Ein Bild aus dem Lazareth

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-895150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

unseres Wissens dasselbe in neuerer Zeit noch keine ausführliche Bearbeitung gefunden hat. Wir haben in den Monatsblättern (1870 Nr. 3) auf diese Frage aufmerksam gemacht, eine vorläufige Zusammenstellung der nützlichen und schädlichen Alpen-Futterpflanzen mitgetheilt und uns mit mehrern Botanikern deßhalb in Verbindung gesetzt. Eine gründliche Erörterung dieser wichtigen Angelegenheit muß — unseres Erachtens — in die Hand eines Fachgelehrten, der zugleich mit der Alpenbevölkerung sich in Verbindung setzt, gelegt werden.

Zum Zwecke der Belehrung bei alpwirthschaftlichen Versammlungen, bei Wandervorträgen u. s. w. ist es nothwendig, daß die Pflanzen vorgelegt werden können und hiefür haben wir in der Anlage eines Herbariums der alpwirthschaftlich nützlichen und schädlichen Alpenpflanzen Vorsorge getroffen.

(Schluß folgt.)

Ein Bild aus dem Lazareth

gibt in rührenden Zügen eine freiwillige Krankenpflegerin aus Mannheim:

„Es war eine trübe regnerische Nacht in den ersten Tagen des Augusts, als die ersten Verwundeten in unser Lazareth gebracht wurden. Mit bangendem Herzen sahen wir die Fackeln, welche den Zug begleiteten, näher und näher kommen. Durch die freundliche Hülfe der Herren der Sanitätskommission sind die ersten 25 Mann bald auf ihre Betten gebracht; mühsam streifen sie die schmutzigen Uniformen ab, und strecken behaglich die müden Glieder in den weichen Betten aus. Was ein gutes Lager ist, lernt man ja erst dann kennen, wenn man es entbehren muß. Und wie lange hatten es die armen Leute entbehrt! Nach dem langen Transport machte sich die Müdigkeit so geltend, daß der gewünschte Kaffee kaum mit offenen Augen mehr geschlürft wurde, und der wohlthuende Schlaf fast über alle kam und den erschöpften Mann auf einige Stunden die schmerzende Wunde vergessen ließ. Der helle Morgen erst weckte freilich nicht nur den gestärkten Körper, sondern leider zugleich die volle Empfindung des Erlittenen. Der erste Wunsch der meisten ist eine Schüssel frischen Waschwassers; Seife, Bürsten und Kämme begrüßen sie als eine lang entbehrte Wohlthat. Solche Toilettengegenstände, die wir den Soldaten als ihr Privateigenthum zubrachten, waren ihnen stets sehr willkommene Geschenke.

Bald darauf begann der ärztliche Besuch, der zwar manches Weh und Ach hervorrief, aber täglich von den Leidenden herbeigewünscht wurde. Wir staunten zu sehen, was der geschickte Arzt vermag; wie er es mit bewunderungswürdiger Geduld, mit Ausdauer versteht durch geschickte Lagerung der kranken Glieder die Schmerzen zu lindern, wie er unverdrossen die Spreuerkissen aller Dimensionen wieder und wieder aufbaut, bis der Kranke selbst erklärt: „Nun ist es gut.“ Was der Arzt durch persönlichen Einfluß erlangt, wurde uns täglich klar. War er zugegen, vergaßen viele ihre Schmerzen. In den schweren Stunden, wo der Verwundete zwischen wahrscheinlichem Tod und der Trennung eines Gliedes schwankt, brachte freundliches und ernstes Zureden unseres Arztes fast stets raschen Entschluß hervor. Mit dankbarer Verehrung hieng und hängt noch unser ganzes Lazareth an ihm.

Ein wahres Bedürfniß ist jedem Krieger die ganze Geschichte seiner Verwundung mitzutheilen, wer im Lazareth Zeit dazu findet ihm mit Interesse zuzuhören, gewinnt leicht sein Vertrauen und seine Zuneigung. Dieses Vertrauen drängt ihn von den Seinigen, von der Heimath zu sprechen und dahin von sich zu berichten.

Ist er der Schreibkunst nicht mächtig oder hindert ihn seine Wunde es selbst zu thun, so wird der unter seiner Leitung verfertigte Brief das erste Glied zu einer langen Kette von Beziehungen, die sich weit über die Zeit des Zusammenlebens erstreckt. „Liebe Frau, ich ergreife die Feder um Dir ꝛc.", so mußte ich den ersten Brief mit fremder Unterschrift beginnen. Mußte ich auch wohl manchesmal ein Lächeln unterdrücken, wenn ich so die fremde Feder führte, so erfüllte mich noch öfter die Klarheit und die inhaltsreiche Ausdrucksweise dieser oft nur dürftig gebildeten Leute aus dem Volke mit Bewunderung.

Unter unsern verwundeten Franzosen waren gar viele, die nicht schreiben konnten, und für sie waren die Briefe oft schwer abzufassen, da sie stets sagten: „Vous mettrez ce que vous voudrez." Bei ihnen erweckte die freundliche Behandlung, die ihnen zutheil wurde, stets neues Erstaunen, da sie sich von den „Prussiens" (für sie gibt es keine Deutschen) eine ganz andere Vorstellung gemacht hatten. So fragte mich ein junger Mann aus dem Finisterre mit gedämpfter Stimme: „Mademoiselle, est-ce bien vrai que les Prussiens sont réellement plus bêtes que nous?" Das naive Vertrauen, das einem Feind erlaubte, sich mit diesen Worten an eine aufrichtige Deutsche zu wenden, war mir ein freudiger Beweis für die gewissenhafte Befolgung der Genfer Convention, die im Verwundeten Freund und Feind nicht unterscheidet. Ein anderer Franzose, den eine Kugel der Stimme beraubt, schrieb mir unter einen langen dankerfüllten Zettel: „R. . . n'a pas la parole, mais il a la pensée." Welche ergreifende Beredtsamkeit liegt nicht in den wenigen Worten! Durch brieflichen Verkehr für die Verwundeten ließen uns oft ihre Angehörigen versichern, daß sie reichlich das, was wir an den Ihrigen thaten, an den Unsrigen vergelten, die in ihre Hände gefallen.

Wer nicht im Lazareth gelebt hat, kann nicht glauben, daß man darin ein fast fröhliches Dasein führen kann. Leider war das für viele, viele nicht möglich, die trotz der besten Pflege täglich schwächer und elender wurden; aber, Gott sei Dank, es waren ihrer noch viel mehr, die täglich kräftiger und gesünder wurden, und die mit frohem Muth und Freudigkeit das neu geschenkte Leben genossen. Wo Hunderte von jungen Leuten beisammen sind, kann es nicht trübe werden, besonders wenn jeder Tag von ihren Waffenbrüdern schwere, aber doch glücklich erfochtene Siege bringt. Wie oft erschallten in den letzten Monaten in unsern Bretterhallen laute Siegeshurrahs! Auch Vaterlandslieder klangen fröhlich darein und ließen auf kurze Zeit manchen Schmerz vergessen. Auffallend war uns der Widerwille, welchen die Franzosen gegen das Hurrah zeigten; weniger, wie sie selbst sagten, über die Freudenäußerung, als über den Ruf selbst, der sie so lebhaft an die Stunde erinnerte, wo sie vom Feinde mit demselben Feldgeschrei angegriffen und geschlagen wurden. Jede Veranlassung wurde von unsern Aerzten und von unserer Lazarethkommission gern ergriffen, um den Kranken einige angenehme Stunden zu bereiten; so wurde z. B. das Erhalten des Eisernen Kreuzes stets für den ganzen Saal, in welchem sich der Dekorirte befand, ein kleines Fest. Feierlich wurde das ersehnte Abzeichen überreicht, und dem neuen Ritter mit einem Glas guten Weines, von allen die zugegen waren, ein donnerndes Hoch gebracht. Sogar Geburtstage wurden nicht übergangen und schmückten manches Bett mit frischen Blumen.

Die Liebesgaben, die wir fast täglich von Stadt und Land erhielten, trugen nicht wenig dazu bei, angenehme Abwechselung zu bringen. Schade, daß die Geber es nicht sehen konnten, wie sich die bärtigen Männer oft kindisch über den Kuchen oder über das schöne Obst freuten; der Kranke findet an solchen kleinen Aufmerksamkeiten ein unerwartetes Wohlgefallen, das uns stets mit neuer Dankbarkeit für diejenigen erfüllte, die uns so halfen eine fröhliche Stimmung unter unsere Soldaten zu bringen. Sehnsüchtig wünschten dieselben die Zeit der Entlassung aus dem Lazareth herbei, die Zeit, die sie, wenn nicht zu den ihrigen, so doch ihnen näher bringen sollte, und dennoch wurde allen der Abschied schwer. Noch heute beweisen ihre Briefe, daß sie die im Mannheimer Lazareth verlebten Tage nicht bloß als eine Schmerzenszeit in der Erinnerung haben."